

Wurzeln schlagen in der neuen Heimat Von Wiebke Rannenberg (Publik-Forum, September 2006)

Wurzeln schlagen in der neuen Heimat

Behutsam setzt die drei Jahre alte Veronika ihre Füße zwischen die Pflanzen. »Da sind Zwiebeln«, sagt das Mädchen stolz. Und Salat? Kurz schweift ihr Blick über das Beet dann deutet sie auf die zartgrünen Blätter, die bald ein Salatkopf sein werden. Ihre Mutter Ljubov Nikonjuk schneidet unterdessen einige Rhabarberstangen. Auch die großen Blätter legt sie auf eine Bank. Die will sie später mit Hackfleisch und Gemüse füllen, so wie Rouladen. Die Rote Bete hingegen brauchen noch ein paar Tage.

Veronika, ihre Schwester Margarita und ihre Mutter werkeln an diesem warmen Sommerabend in den *Interkulturellen Gärten Marburg*. Einige Meter weiter rechts gießt Familie Demircioglu Flaschenkürbisse und Sonnenblumen, links widmet sich Familie Allraschi ihren arabischen Bohnen. Und Tatjana ist gleich wieder weg, sie holt Schnittlauch und Zwiebeln fürs Abendessen.

Weder Maschendraht noch Holzlatten begrenzen die Parzellen, nicht einmal das ganze Grundstück. Ljubov Nikonjuk sitzt hier gerne mit einer der anderen Frauen auf der Bank neben ihren Beeten, um »Tee zu trinken, Kekse zu essen und zu tratschen« - über den verregneten August und die Tomatenpflanzen ebenso wie über Probleme in der Schule und das nächste Gartenfest.

Der Verzicht auf trennende Zäune ist ein Prinzip Internationaler Gärten, von denen es immer mehr in ganz Deutschland gibt. Denn hier wachsen nicht nur Tomaten, Portulak und Minze, sondern auch Kontakte und Freundschaften zwischen Menschen aus der ganzen Welt. Häufig sind das Frauen und Männer, die nicht nur Hab und Gut, sondern auch ihre sozialen Bindungen zurückgelassen haben. Deshalb sei Sinn und Zweck der Gartenprojekte, den Migranten die Möglichkeit zu geben, »ähnlich wie beim Wurzelschlagen von Pflanzen neuen Boden unter den Füßen zu gewinnen«, schreibt die Stiftung Interkultur, und fährt in bestem Soziologendeutsch fort: Die selbstinitiierten Gärten bildeten einen Übergang »zwischen der sozialen Praxis im Herkunfts- und im Aufnahmeland«. Klarer drückt es Diana Bykhovskaia aus: »Das Gärtnern habe ich in Weißrussland von meiner Mutter gelernt.« Und auch Tserka Atlaw, die in den Internationalen Gärten in Offenbach Mais und weiße Bohnen anbaut, denkt an den großen Hof ihrer Eltern in Äthiopien. Als ihre Mutter mal zu Besuch war, »haben wir uns zusammen daran erinnert«.

Gegründet wurde die Stiftung Interkultur im Januar 2003 von der *Forschungsgesellschaft Anstiftung*. Sie vernetzt und berät Gartenprojekte in Deutschland, ermöglicht wissenschaftliche Begleitforschung und pflegt Kontakte zu Gartenprojekten in der ganzen Welt. Auf ihrer Homepage sind derzeit 36 Gärten in Deutschland beschrieben, 54 weitere stehen unter der Rubrik »Im Aufbau«.

Den Aufbau haben die Marburger hinter sich. Daran erinnern Fotos, auf denen Ljubov Nikonjuk und andere im Schnee die ersten Büsche pflanzen. Sie kam vor sieben Jahren aus Kasachstan nach Deutschland. Nun zupft sie in Marburg Unkraut neben Menschen aus der Türkei, Syrien, Palästina, USA, Rumänien, Kirgisien, Weißrussland, Russland und Deutschland. In einer Reihe liegen die 20 Parzellen nebeneinander auf dem langgestreckten Grundstück am südlichen Rand der mittelhessischen Stadt. Auf dem breiten Wiesenstreifen davor stehen Bänke, Tische und ein Holzhäuschen für Geräte.

»Ich kann nichts, ich gieße und rede«, sagt Rimma Beliaeva aus St. Petersburg lachend. Sie sitzt auf einer der Bänke und schaut ihrem Mann Vladimir zu, wie er die Schubkarre durch den Garten fährt. Der komme schließlich vom Dorf, sagt sie.

Ohne Garten ist auch Derya Zamur-Demircioglu aufgewachsen, die daneben an ihren Karotten zupft, während ihr Mann Sefer mit der Hacke die Erde lockert. Die vielen Sonnenblumen hat Tochter Silan gesät. Einige sind der Fünfjährigen schon über den Kopf

gewachsen. »Ich möchte, dass sie mehr als Autos sieht«, sagt die Mutter. Und sie könne lernen, Verantwortung zu übernehmen, zum Beispiel dafür, dass Blumen regelmäßig gegossen werden müssen. »Und ich selbst spüre, wie mich das Berühren der Erde und das Barfußlaufen beruhigt«, sagt sie. »Wenn man Stress hat, kann man hierher fliehen.« In einer üblichen Kleingartenanlage mit Zäunen und Vorschriften »wäre ich längst rausgeschmissen worden«. Hier hingegen sei mehr Freiheit, die Nachbarn unterstützen sich und die Kinder können toben.

Das alles beeindruckte ihren Mann Sefer zunächst wenig. Doch mit der Zeit stellte er fest, dass »ich hier machen kann, was ich will«. Nicht nur hacken und jäten, sondern auch mit den anderen Gärtnern grillen, essen und reden.

Aus dem gemeinsamen Essen hat sich mehr entwickelt: Einige Gärtnerinnen schreiben und gestalten ein Kochbuch mit internationalen Rezepten - und lernen so den Umgang mit dem Computer, Textverarbeitung und Layout. Und einige Mädchen und Jungen kommen nicht nur, um das Kinderbeet zu bearbeiten, sondern erledigen an den Gartentischen ihre Hausaufgaben.

Ruhe finden, schwätzen, neue Leute kennen lernen, heimisches Gemüse ziehen, an die Heimat denken, Ausflüge machen, Sprachkurse und Fortbildungen - es sind unterschiedliche Aspekte, die die Einzelnen in die wachsende Garten-Bewegung ziehen. Unterschiedlich sind auch die Entstehungsgeschichten der Gärten. Die inzwischen mehrfach ausgezeichneten ersten Internationalen Gärten entstanden vor zehn Jahren in Göttingen. Heute sind dort rund 300 Menschen auf vier Grundstücken aktiv. Zudem organisiert der Verein Sprach- und Alphabetisierungskurse sowie Umweltprojekte.

In Marburg sind die Interkulturellen Gärten Teil der Stadtteilarbeit im Stadtwald, dem jüngsten Stadtteil voller Probleme. 1500 Menschen aus 33 Nationen leben dort. Den Anstoß gaben vor drei Jahren das Interesse einiger Bewohner an Gärten und die Rückkehr der späteren Projektleiterin Helga Pukall aus Kalifornien, die dort die *Community Gardens* (Nachbarschaftsgärten) kennen gelernt hatte. Bei der Kommune stieß die Gruppe auf offene Ohren, innerhalb weniger Monate stellte sie das 3000 Quadratmeter große Wiesengelände für vorerst zehn Jahre unentgeltlich zur Verfügung. Und Anfang des Jahres begrüßte der Oberbürgermeister die Gruppe mit Handschlag im Rathaus. »Das bedeutet den Menschen viel«, sagt Pukall.

In Offenbach kam die Idee vor drei Jahren vom Antidiskriminierungsbüro des DGB und der Lokalen Agenda 21. Ein Privatmann verpachtete dem Verein seinen völlig verwilderten Kleingarten. Noch heute haben die Familien auf den 14 Parzellen mit den Brombeerschößlingen zu kämpfen, die immer wieder zwischen Dill, Koriander und Roter Bete aus der Erde sprießen.

Im Marburger Garten ist es ruhig geworden. Weder Rasenmäher noch elektrische Heckenschere stören die Abendstimmung. Die Sonne geht unter und taucht die Parzellen in warmes Licht, auf dem Feld nebenan sammeln sich Kaninchen und Rehe. Helga Pukall sitzt auf einer Bank und sagt: »Die richtig guten Sachen sind einfach«.